

Der Autostopper

Autor(en): **Regenass, René / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 28

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-612070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Autostopper

Es war Freitagabend. Hans Aebischer wollte wie gewohnt über das Wochenende seine Freundin in der rund siebzig Kilometer entfernten Kleinstadt besuchen. Zufrieden und voller Vorfreude auf das Wiedersehen stieg er in sein Auto. Ihn störte es nicht, dass ein Gewitter heraufzog, bald schwere Tropfen auf das Dach klatschten und die Windschutzscheibe verschmierten. Auch der Wind, der stossweise den Wagen schüttelte, machte ihm keinen Eindruck. Allerdings hatten seine Augen zunehmend Mühe: Plötzlich war es Nacht geworden, das Band der Strasse wurde verschluckt, aufgesogen von der Schwärze. Dunstschwaden stiegen im Kegel der Scheinwerfer hoch, erschwerten das Sehen noch mehr. Trotzdem wollte er nicht langsamer fahren, jede Minute des Zusammenseins mit seiner Freundin war ihm kostbar. Zudem: er kannte ja die Strecke beinahe auswendig. Dennoch kam ihm jetzt bei diesem Unwetter alles verwandelt vor; die Bäume schwankten bedrohlich, neigten sich hin und her wie bössartige Riesen, auf der Strasse lagen bereits einzelne kleinere Äste. Das Wasser schlug von den Rädern an die Kotflügel, es hörte sich an, als knallten Peitschenhiebe auf das Blech.

Aebischer hielt sich satt an die Mittellinie, um nicht über den Strassenrand, der kaum noch sichtbar war, zu geraten.

Auch das Gefühl für die Distanz und die Geschwindigkeit verlor sich allmählich; der Motor brummte gleichmässig, der Tachometer war zu überblicken, aber die Schilder und Wegweiser erschienen zu früh oder zu spät – so vermeinte er wenigstens. Nach etwa zwanzig Minuten entluden sich die Wolken mit voller Wucht. Die Scheibenwischer vermochten den Wasserfilm nicht mehr wegzuschaffen, es bildeten sich seltsame Figuren und Formen, denen er für Sekunden gebannt folgte. Der Dunst im Wageninnern machte ihm ebenfalls schwer zu schaffen, die Luft war zum Schneiden dick.

Lieber doch anhalten und warten? fragte er sich. Er fuhr weiter.

Nun waren keine andern Autos mehr unterwegs; verlassen spürte er durch die tobende Dunkelheit, manchmal erhellte ein Blitz die gespenstische Landschaft, die ihn als Feind zu bedrohen schien. Auf einmal stellte er mit Schrecken fest, dass ihm die Umgebung, oder das, was er davon wahrnahm, unbekannt war: einzelne Häuser, knapp an den erleuchteten Fenstern sichtbar, schwebten wie im Märchen, Hügelkuppen tauchten auf, die neu aus dem Boden gewachsen sein mussten. Du hast die Kreuzung verpasst, sagte er sich. Also kehren und zurück. Mit dem Arm rieb er sich den Sch weiss von der Stirn.

Die Strasse war schmal, es liess sich nicht gut wenden. Und wenn doch ein Auto entgegenkommt, der Fahrer dich zu spät sieht, was dann? So beschloss er, langsam weiterzufahren, bis sich eine Möglichkeit bot, das Manöver ohne Risiko durchzuführen.

Erleichtert entdeckte er nach einigen Minuten eine Art Karrenweg auf der rechten Seite; er bremste, bog hinein. Aber auch hier konnte er nicht kehren. Irgendwo wird er sich bestimmt erweitern, redete er sich zu. Und tatsächlich verbreiterte sich der Weg bald. Er schlug das Lenkrad ein, fuhr vor und zurück, nochmals vor und wieder zurück. Dabei hatte er nicht bedacht, dass der Boden aufgeweicht, der Weg nicht geteert war; die Hinterräder mahlten im Schotter und Dreck. Aebischer drehte das Lenkrad nervös hin und her, endlich bewegte sich der Wagen, rutschte jedoch seitlich ab. Zum Glück, wie er sich später eingestehen musste, stürzte er nicht in die Kiesgrube, sondern glitt über ein Bord auf eine Rampe, die hinunterführte; wahrscheinlich für die Lastwagen errichtet, die hier Kies holen, dachte er. Auf ein Kehren war allerdings nicht mehr zu hoffen, er musste sich darauf einrichten, dass dies allenfalls in der Tiefe, der Sohle, gelingen konnte. Unbeschadet gelangte er unten an. Völlig erschöpft entstieg er dem Wagen, liess den Regen auf sich niederprasseln, das erfrischte ein wenig. Er versuchte, das Ge-

lände zu erkunden, stolperte über Steine und tiefe Furchen, versank ein andermal bis über die Knöchel im Wasser und Morast. Nein, das sah nicht gut aus. Verzweifelt löschte er die Scheinwerfer.

Schon über eine halbe Stunde hatte er sich versäumt, und es machte nicht den Anschein, dass er so schnell aus dieser Falle käme. Ja, Falle, dachte er. Er fluchte, lehnte sich gegen dieses Missgeschick, das ihn getroffen hatte, auf.

Die Freundin wartet, sie wartet auf dich, immer ungeduldiger, sagte er vor sich hin. Wieder setzte er sich an das Steuer, wollte das Widersinnige erzwingen. Wie auf Schnee glitt der Wagen ein paar Meter dahin, bohrte sich schliesslich in einem Steinhaufen fest.

Aus! schrie er verzweifelt. Woher zu dieser Zeit, bei diesem Gewitter und der Sintflut Hilfe holen? Weit und breit kein Haus, geschweige denn eine Ortschaft. Ausserdem hätte er erst im Dunkeln nach oben kriechen müssen. Seine Kleider waren durchnässt, die Hose klatschte um seine Beine, aus den Haaren flossen kleine Bäche. Trotz der Wärme fröstelte ihn. Noch aber wollte er sich nicht geschlagen geben. Er holte die Pannlampe aus dem Wagen, gebeugt spähte er auf den Boden, ob nicht doch eine Stelle wäre, wo er kehren könnte. Da stiess sein Fuss an etwas Weiches. Er richtete den Strahl der Lampe darauf; zu seinem Entsetzen sah er einen Körper vor sich liegen. Es war ein Mann mittleren Alters, der reglos Arme und Beine von sich streckte. Auch als Aebischer ihn schüttelte, gab er kein Lebenszeichen von sich. Eine Verwundung konnte er aber nicht feststellen.

Aebischer strachelte zurück zum Wagen, liess sich in den Sitz fallen, verriegelte die Tür und verharrte ebenfalls regungslos. Er spürte noch, wie eine schwere Müdigkeit ihn niederdrückte, dann nickte er ein.

Als er aufwachte, war Morgen, die Sonne schien. Der Rücken schmerzte, sobald er sich reckte, die Kleider dampften

feucht auf der Haut. Immerhin, das Schlimmste ist überstanden, dachte er, fasste wieder Zuversicht. Jetzt würde er sicher aus dieser verdammten Kiesgrube herauskommen. Wie er aber den Blick hinausrichtete, um die Situation bei Tageslicht zu überprüfen, entdeckte er den Mann – den hatte er vergessen. Starr blieb Aebischer sitzen; es kostete ihn die letzte Kraft, endlich auszu-steigen.

Es war alles so, wie er das im fahlen Schein der Lampe beobachtet hatte; er erinnerte sich wieder. Der Mann hatte struppiges, graumeliertes Haar und trug einen ziemlich neuen Anzug, Hemd und Krawatte, nichts war verrückt oder beschmutzt, keine Wunde, nicht einmal eine Schramme.

Nichts wie weg, sagte er sich, sonst gibt's Schwierigkeiten. Irgendwann kommt jemand vorbei, Kinder vielleicht, die spielen wollen; sie würden ihn und das Auto sehen, zu Hause darüber plaudern. Oder der Mann wurde bereits gesucht, die Polizei würde sicher an diese Grube geraten.

Und es gelang Aebischer tatsächlich, festen, flachen Grund zu finden, den Wagen mit unzähligen Rück- und Vorwärtsbewegungen flott zu machen, rückwärts die Rampe hochzufahren. Oben konnte er dann endgültig wenden. Wie er auf die Hauptstrasse einbiegen wollte, fast übermütig das Radio einschaltete, versperrte ihm ein Polizeiwagen den Weg.

Was machen Sie hier? fragte ein Polizist.

Ich habe mich in der Nacht verfahren, wollte kehren und bin in die Kiesgrube hinuntergeschlittert. Dort wartete ich, bis Tag war. Jetzt muss ich dringend weiter.

Moment mal, sagte der zweite Polizist, diese Geschichte kommt mir ein wenig komisch vor, und ging bis an die Kante der Grube, sah hinunter. Aber da liegt ja jemand, rief er zurück, das müssen Sie doch gesehen haben.

Es war stockdunkel, sagte Aebischer, unsicher.

Aber nun ist heller Tag, Sie sind erst jetzt hinaufgefahren, oder?

Der andere Polizist war inzwischen zu dem Mann hinuntergestiegen.

Aebischer musste den beiden Polizisten folgen.

Ich fahre mit ihm auf die Wache, dann hole ich einen Arzt und geh' nochmals hin, sagte der Ältere der beiden, bring seinen Wagen nach.

Aber ich habe damit nichts zu tun, wehrte sich Aebischer, vergebens.

Sehnsüchtig blickte Aebischer aus dem Polizeiauto auf das Haus, wo seine Freundin wohnte. Mein Gott, dachte er, wenn sich das in diesem Kaff herumpricht ...

Er wurde über eine Stunde von einem Kommissar verhört. Endlich durfte er gehen, mit dem Vorbehalt, dass er sich für weitere Ermittlungen zur Verfügung halte.

So kam Aebischer im Lauf des Samstags bei seiner Freundin an. Sie empfing ihn nicht sonderlich erfreut, wollte mit Nachdruck erfahren, warum er nicht wie abgemacht am Freitag gekommen sei. Wieder versuchte Aebischer alles zu erklären. Die Freundin schien ihm von seinem Bericht weniger überzeugt als der Kommissar. Das verkürzte Wochenende hätte sich Aebischer schöner vorstellen können.

Als er am Sonntag, spätabends, nach Hause fuhr, glaubte er, die Natur hätte sich gegen ihn verschworen. Da ballte sich wieder eine Gewitterfront zusammen. Noch nicht einmal nach halber Strecke quälte er sich erneut durch Sturm und Regen. Diesmal wollte er kein Risiko mehr eingehen. Er hielt an einer ausgebuchteten Stelle an und wartete. Überraschend schnell lichtete sich das Gewölk, für kurze Augenblicke erschien sogar der Mond. Gerade als er die Zündung betätigen wollte, klopfte jemand an die Scheibe. Aebischer spähte in das Gesicht des Mannes, der in der Kiesgrube gelegen hatte. Geschüttelt vor Angst und Schrecken, wollte er wegfahren, aber der Mann öffnete die Tür, sagte: Sie nehmen mich doch mit, bei diesem Wetter? Und schon nahm er Platz. Stur nach vorn blickend,

fuhr Aebischer mit dem unerwünschten Fahrgast davon.

Der Mann begann zu erzählen. Wissen Sie, sagte er, das hätte schiefgehen können. Da war ich am Freitag mit dem Velo unterwegs, als das Gewitter losging. Ich suchte in der Kiesgrube Schutz – dabei zeigte der Mann seitwärts in die Felder –, aber ich glitt aus und wurde ohnmächtig. So blieb ich liegen, zwischendurch kam ich kurz zum Bewusstsein, doch was nützte das? Dann hörte ich plötzlich ein Auto, ganz nah, aber der Fahrer, er muss sich verirrt haben oder wollte sich auch in Sicherheit bringen, liess mich liegen. Und ich war zu schwach, um ein deutliches Zeichen zu geben.

Wohin müssen Sie denn? fragte Aebischer, um ein anderes Thema anzuschneiden.

Nur bis zum nächsten Dorf. Eigentlich wollte ich meine Tochter im Städtchen besuchen; das Velo liegt irgendwo in der Kiesgrube, darum bin ich zu Fuss, aber das Wetter spielte wieder nicht mit, und ich bin immer noch mitgenommen, obwohl ich mich zu Hause ausruhen konnte, zwei Tage lang habe ich nur geschlafen. Ich wäre froh, wenn die Tochter noch bei mir wohnte, aber sie wollte fort, selbständig sein. Zum Glück ist es nicht weit, so kann ich hin und wieder bei ihr anklopfen. Vorgestern hatte ich das seltsame Gefühl, es ginge ihr nicht besonders gut, deshalb radelte ich los, trotz des nahenden Unwetters.

Wie heisst Ihre Tochter?

Monika, ich bin stolz auf sie, sie ist sehr schön, und als sie noch ein Kind war, sagten alle, sie gleiche nur mir. Sie hat einen Freund, aber der besucht sie bloss über das Wochenende, ich will ja nicht dreinreden, sie muss glücklich sein, nicht ich.

Jetzt wusste Aebischer, wen er neben sich im Wagen hatte. Er schämte sich, schwieg, wäre am liebsten aus dem Wagen gesprungen.

Vor ihnen tauchte eine Strassensperre auf. Sie mussten sich ausweisen. Aebischer erkannte einen der Polizisten, er hatte in dem Streifenwagen gesessen, der

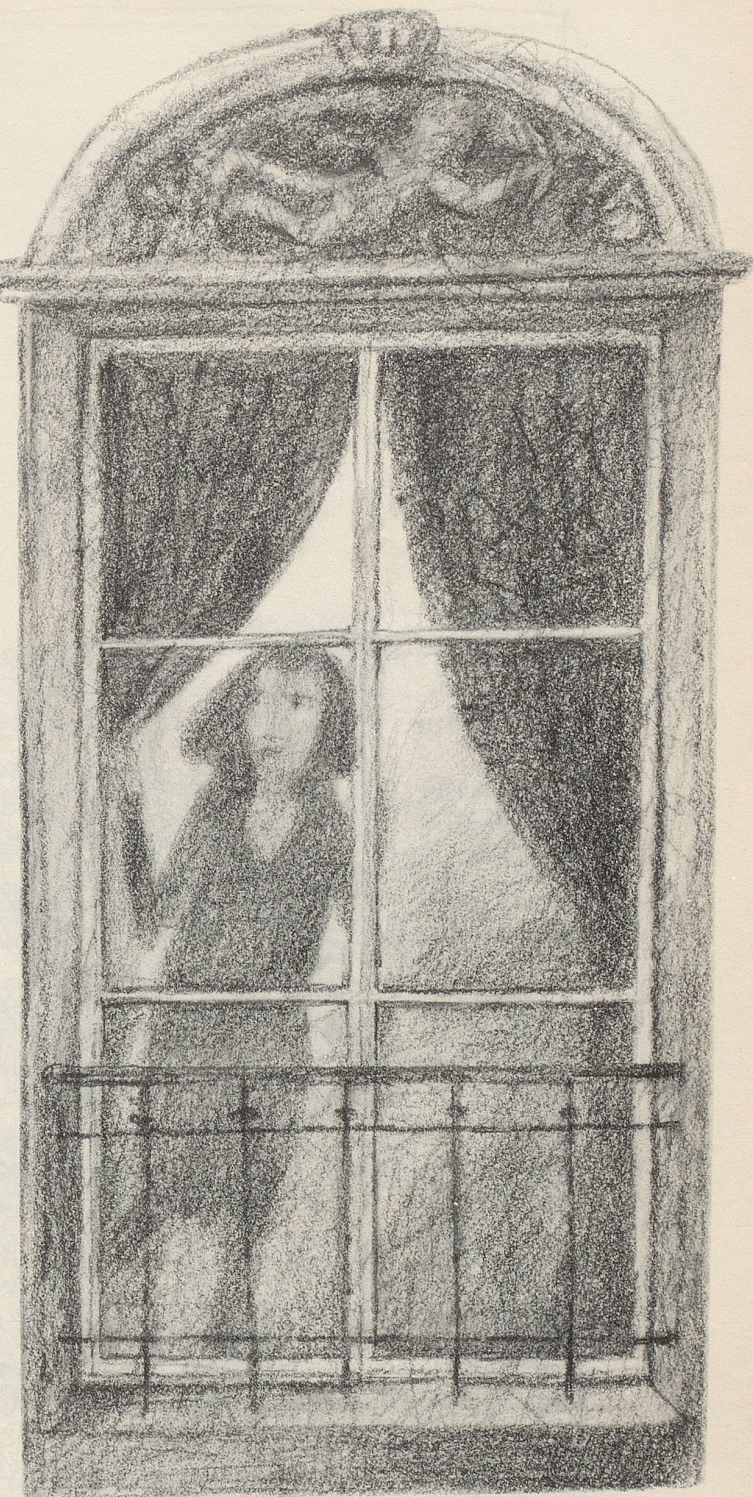


Illustration: Barth

ihn bei der Kiesgrube überrascht hatte.

Sie müssen leider wieder mitkommen, sagte er.

Aber es ist doch alles geklärt, presste Aebischer hervor.

Geklärt? sagte der Polizist, das meinen Sie. Auf einmal starrte er entgeistert auf den Mann neben Aebischer. Sie suchen wir auch, und zu Aebischer gewandt fügte er hinzu: Der war spurlos verschwunden, als mein Kollege mit dem Arzt erschien.

Der fremde und Aebischer doch bekannte Mann sagte: Lassen Sie diesen Herrn in Ruhe, er

ist der einzige, der mich mitgenommen hat, sonst stände ich noch immer an der Strasse. Er kann ja nichts dafür.

Das wird sich weisen, sagte der Polizist.

Stumm sass Aebischer im Polizeiwagen. Bei seiner Freundin durfte er sich nie mehr blicken lassen, das wusste er. Er hatte nicht nur versagt, er war auch feige gewesen. Krampfhaft schaute er hinaus in die Landschaft, um ja nicht dem Vater seiner Freundin in die Augen sehen zu müssen.